

Prekarität, Proletarität, ›neue Unterschicht‹?

Dis-/Kontinuitäten divergierender Bezeichnungspraxen
im Kontext aktueller Prekarisierungsdiskurse

Barbara Eder

In seinem Text ›Prekarität ist überall‹ beschreibt Pierre Bourdieu wie der Zustand dauerhaften Prekarisiert-Seins nicht etwa zur Zunahme an Solidarität unter den Betroffenen führt, sondern diese vielmehr verhindert. Der weitgehende Verlust sozialen Zusammenhalts unter Prekarisierten ist nicht einfach nur auf die verstärkte Konkurrenz um ein knapp und unsicher gewordenes Gut namens abgesicherter Arbeit zurückzuführen; Prekär zu leben und zu arbeiten bedeutet auch, Berufsfelder ständig wechseln zu müssen, was die Ausbildung stabiler beruflicher Identitäten verhindert, die einst als Basis für Solidargemeinschaften verschiedenster Art dienen konnten. Die individualisierte Taktung des Alltagslebens bewirkt zudem die Destrukturierung einer an sich gegebenen zeitlichen und räumlichen Ordnung und verhindert so die Herstellung eines gemeinsamen sozialen Raumes. Diese und andere Tendenzen in Richtung einer Heterogenisierung des Sozialen sind Gründe für die Brüchigkeit des Zusammenhalts unter Prekären (Bourdieu 1998).

Nicht nur die sichtbaren Anzeichen des Widerstandes gegenüber prekären Arbeits- und Lebensverhältnissen entpuppen sich aufgrund dieser Voraussetzungen in regelmäßigen Abständen als Produkt prekärer Organisationsversuche; auch die Bezeichnungen, unter deren Banner Euro-Mayday-AktivistInnen und andere prekär lebende und arbeitende Individuen sich alljährlich formieren, sind nicht einheitlich und konsistent.¹ Im Zuge ihrer verstärkten medialen Repräsentation hat die Rede von Prekariat und Prekarisierung in den letzten beiden Jahren jedoch einige semantische Modifikationen erfahren, die die innerhalb der Bewegungskontexte entwickelten und vieldiskutierten Begrifflichkeiten in konnotativer Hinsicht vollständig verkehrt haben.

Während die Frage nach der Aufrechterhaltung und (Neu-)Formierung von Handlungsfähigkeit (*agency*) unter prekären Bedingungen im Zentrum einschlägiger Debatten stand, war in weiten Teilen der deutschen Medienlandschaft von ›neuen Unterschichten‹ die Rede, die sich auch und vor allem in politischer Hinsicht längst ›aufgegeben‹ hätten (vgl. dazu die Analyse der Texte von Schmidt 2006; Klinger/König 2006). Eine von Marx und Engels für die Verfasstheit kapitalistischer Gesellschaften gegen Ende des 19. Jahrhunderts als signifikant konstatierte Bevölkerungsgruppe feiert zu Beginn des 21. Jahrhunderts im deutschen Feuilleton ihre Renaissance: Der/die ›LumpenproletarierIn‹ kehrt in Gestalt so genannter ›Unterschichtler‹ wieder, die nicht anders als ihre historischen Vorläufer im Zustand »passiver Verfaulung« am gesellschaftlichen Rand verharren.² Der medialen Mär zufolge seien an den zumeist nur vage skizzierten Lebensbedingungen dieser neuen Klasse nicht etwa soziale und arbeitsmarktpolitische Tatsachen mitbeteiligt; vielmehr ist das prekäre Dasein der LumpenproletarierInnen in Neuauflage auf einen weitgehenden

›Selbstausschluss‹ zurückzuführen, der zudem auch noch völlig ›freiwillig‹ vonstatten zu gehen scheint (vgl. exemplarisch Schmidt 2006; Klinger/König 2006).

Wenn im Folgenden von der Analyse medialer Diskurse die Rede sein wird, können die gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen derselben nicht ausgeblendet bleiben. Diskurse fungieren weniger als Epiphänomene, denn vielmehr als Grundbedingung für die Entstehung eines Vokabulars, das an Plattitüden und denunzierenden Zuschreibungen nichts vermissen lässt. Die tristen Erzählungen vom Leben ›ganz unten‹ tauchten kurz nach der Veröffentlichung der Ergebnisse der Studie ›Gesellschaft im Wandel‹ auf, mit deren Durchführung das von der SPD-nahen Friedrich-Ebert-Stiftung beauftragte Marktforschungsunternehmen TNS Infratest im Jahr 2006 betraut wurde. Besagte Studie konstatierte die Existenz eines sogenannten »abgehängten Prekariats« als neunter und letzter Stufe der in unterschiedliche Typen eingeteilten wahlberechtigten deutschen Bevölkerung. Die von wissenschaftlicher Seite monierte Schichttypologie schuf in gewisser Weise die Vorbedingungen für die stigmatisierende Adressierung prekärer Individuen: Seither war in der bürgerlichen Presse nicht mehr von politischen Organisationsversuchen und/oder widerständigen Lebensformen³ der Prekären die Rede, sondern vielmehr von der vermeintlichen politischen und gesellschaftlichen Passivität derer, die vom gesellschaftlichen Ganzen vorschnell ›abgehängt‹ worden waren. Im Gegensatz zum politischen Potenzial, das die Bezeichnung ›prekär‹ beinhaltet, kennt das Wort ›Unterschicht‹ keine derartigen Konnotation. Die Bezeichnung ›Unterschicht‹ potenziert die Viktimisierungen nur, denen Prekäre ohnedies ausgesetzt sind. Unterm Banner dieses Begriffs wird ein Diskurs lanciert, der seinen AdressatInnen nicht nur jegliche politische Aktivität abspricht, sondern sie *überhaupt erst zu (politisch) Unmündigen macht*.

Neu an der anstehenden Debatte war vor allem der Name, unter dem sie geführt wurde. Während in der Untersuchung der Ebert-Studie stets vom ›abgehängten Prekariat‹ die Rede war, tauchte in den Medien erstmals der Name ›Unterschicht‹ auf. Die begriffliche Verwirrung, die die vermeintliche Existenz einer am unteren Ende der Skala des gesellschaftspolitischen ›Rankings‹ angesiedelten neuen Schicht auslöste, ist somit *auch* Produkt einer unreflektierten Form der Wissens- und Wissenschaftspopularisierung: Nur rudimentär bis gar nicht wurde darauf verwiesen, dass es sich bei den sozialwissenschaftlichen Typiken der Ebert-Studie um eine *modellhafte* Ausprägung empirischer Fakten handelt. Im Zuge der Popularisierung der Forschungsergebnisse wurde weder auf die Entstehungsbedingungen noch auf die den Ergebnissen zugrundeliegenden Methoden rekuriert. Kategorien, die als solche in Reinform niemals anzutreffen sind, wurden unhinterfragt übernommen und als zulängliche Widerspiegelung angeblicher Sachverhalte eingesetzt. Dass durch die Studie jene Kategorien überhaupt erst geschaffen wurden, nach deren materiellem Korrelat die MedienberichterstatterInnen eifrig zu suchen begannen, wurde als Vorannahme und Prädisposition eben dieser Berichterstattung nicht weiter reflektiert.

Was als solches nicht vorhanden ist, kann realiter nur bedingt vorgefunden werden. Infolgedessen ist schnell zu erkennen, dass etwaige Forderungen nach verstärkten Korrespondenzbeziehungen zwischen den als ›Unterschicht‹ apostrophierten ›infamen Menschen‹ und ihrer medialen Repräsentation nicht einlösbar sind. Sozialwissenschaftliche Idealtypen sind keine Abbilder jener Wirklichkeit, die sie zu *beschreiben* vorgeben. Sowohl sozialwissenschaftliche als auch mediale *Repräsentation*

tionen sind stets eingelassen in das gesellschaftliche Gefüge hegemonialer Narrative und Deutungsmuster; somit treten sie immer schon als *Interpretationen von Fakten* zutage, nicht aber als *Ausdruck von Faktizität*.⁴

Des weiteren muss die Entdeckung sogenannter »Unterschichten« vor dem Hintergrund eines ganz anders ausgerichteten politischen Coups dechiffriert werden: Die »Unterschicht« erhält ausgerechnet zu einem Zeitpunkt mediale Aufmerksamkeit, zu dem zugleich die untere Mittelschicht zum Angriffsziel politischer Reformen wird. Strategisch betrachtet ist es freilich nicht ungeschickt, sich zu diesem Zeitpunkt ausgerechnet jenen zuzuwenden, bei denen nichts mehr zu holen ist, während diejenigen verstärkt angegriffen werden, von denen möglicherweise noch etwas zu haben ist.

Da es im Rahmen einer diskurstheoretischen Zugangsweise nur bedingt Sinn macht, von ontologischen Verfasstheiten auszugehen, verorte ich das zentrale Erkenntnismoment in der journalistischen *Interpretation* sogenannter *hard facts* zum Thema »Prekarität« und ihrem Verhältnis zur »Mittelschicht«. Die diesen »Bevölkerungsgruppen« entgegengebrachte Deutungsarbeit ist gleichsam ein Nebenprodukt wissenschaftlicher und medialer Diskurse, die komplexe Phänomene auf vermeintliche Wesenheiten reduziert. Diese Annahme impliziert weniger die Forderung nach der Herstellung »realitätsgetreuer« Personenportraits oder »wirklichkeitsnaher« Sozialreportagen von und über die angeblich neue Schicht; vielmehr geht es darum, die Entstehungsbedingungen eines neuen Vokabulars für gesellschaftlich marginalisierte Menschen nachzuzeichnen, die seit dem 19. Jahrhundert verstärkt der staatlichen Kontrolle unterstellt wurden (Foucault 1997). Mit dem Übergang von der Disziplinar- zur Kontrollgesellschaft verändern sich jedoch die Formen, durch die die Macht Kontrolle über die Bevölkerung ausübt. Der mediale Unterschichtendiskurs ist nur ein Beispiel dafür, wie Normierung derzeit ausgeübt wird: Qua Konstruktion einer ausgeschlossenen oder »abgehängten« Bevölkerungsgruppe mit dem Namen »Unterschicht« kann sich der gesellschaftliche »Rest« durch Abgrenzung von diesem »Anderen« souverän definieren. Die vormals »Unberührbaren« finden in den »Unbenennbaren« (Schmidt 1996) ihr zeitgemäßes Pendant. Denn: War nicht bislang alles Gute ohnehin Mittelschicht und jenseits davon das Feld des sozialen Offs, das es stets zu umgehen galt? Und: Umgeht man diesen Bereich nicht umso besser, wenn mediale Diskurse die imaginäre Distinktion vom »bedrohlichen« Abseits um ein beträchtliches Maß erleichtern? Wie also muss diese sogenannte »Unterschicht« repräsentiert werden, um die größtmögliche Abschreckungsreaktion zu erzielen?

Mediales Erregungsvokabular: »Unterschicht« als »neue« prekäre Gemengelage

Die in Deutschland geführte Debatte um die Entstehung neuer »Unterschichten« entzündete sich im Anschluss an die Präsentation der Ergebnisse der Studie »Gesellschaft im Wandel«, die unter dem Term »Unterschichtenstudie« in die mediale Öffentlichkeit einging. Ziel dieser Studie war es, neue gesellschaftliche Segmente« zu erschließen, deren Existenz sich unter Voraussetzung dieser Prämisse auch prompt bestätigen musste. Zu diesem Zweck wurden 3.500 deutsche StaatsbürgerInnen nach ihrer politischen Haltung, ihren Werten, ihrer Einstellung zu Familie, Religion und Gesellschaft befragt. Gearbeitet wurde dabei unter Rückgriff auf die an die verstehende Soziologie Max Webers anknüpfende idealtypische Methode. Implizites Ziel dieser methodischen Vorgangsweise ist die Bildung eines geschlossenen Systems von

Begriffen im Sinne einer *endgültigen* Gliederung von sozialer Wirklichkeit. In neun Stufen unterteilte »Idealtypen« sollten im Anschluss an die Erhebung in begrifflicher Reinheit herausdestilliert werden (Hendix 2007).

VertreterInnen der idealtypischen Methode der verstehenden Soziologie gehen davon aus, dass in der sozialen Wirklichkeit vorwärtstreibende und aufbauende Phänomene anzutreffen seien, die den retardierenden Elementen weitgehend überlegen sind. Auch der Idealtypus, verstanden als gedankliche Konstruktion zur Simplifizierung unüberblickbar gewordener Fakten, verdankt sich, wie Weber zugeben muss, einer »einseitigen Steigerung eines oder einiger Gesichtspunkte« (ebd.) und ist damit wohl kaum als »wertfreier« Parameter der Wissensproduktion zu betrachten.

Ungeachtet dieser methodischen Relativierung lösten die Ergebnisse der Ebert-Stiftungs-Studie unterschiedlichste Debatten um die gesellschaftliche Verfasstheit der deutschen Bevölkerung aus. Zahlreich waren die Echos, die im Anschluss an die unter der Bezeichnung »Unterschichtenstudie« rezipierten Studie im deutschen Blätterwald wiederhallten. Insbesondere SPD-PolitikerInnen fühlten sich dringlichst auf den Plan gerufen sich zum »Unterschichtenproblem« eingehend zu äußern. Das Problem »Unterschicht« wurde entweder als Erfindung von SoziologInnen gegeißelt oder aber als logische Konsequenz der monetären Schröpfungen im Gefolge von Hartz IV betrachtet. Im Gegensatz dazu ontologisierten Konservative und Neoliberale »den/die UnterschichtlerIn«: Individuelle »Anpassungsverweigerung« und/oder »kulturelle Verwahrlosung« seien nach Ansicht des Historikers Paul Nolte die Ursachen, die den gesellschaftlichen Ausschluss der »Unterschichtler« in logischer Konsequenz herbeiführten (Nolte 2004).

Während die VerfasserInnen der Studie lediglich Merkmale wie Wohnsituation, Einkommen, Bildungsnähe bzw. Bildungsferne, Erwerbsmöglichkeiten und Einkommen erhoben, fügten die BerichterstatterInnen diesen »harten« Erhebungskriterien ständig neue moralische Attributionen hinzu. Von Menschen, die jegliche Hoffnung auf größere Veränderungen des Status quo längst aufgegeben hätten, war da die Rede und davon, dass sie sich aus eigener Kraft nicht mehr aus ihrer prekären Situation befreien können. Zu Beginn befand sich die Debatte auf einem Niveau, wo eine in Form von Mitleid und Fürsorge prolongierte christlich-karitative Nächstenliebe die viktimisierte Schicht noch zum Gegenstand ihrer Mitleidsaktionen machen konnte. Am Kulminationspunkt wird die anfänglich noch vom Mittelstand ausgehende Solidarität mit der »underclass« jedoch problematisch: An der Erregungsklimax angekommen, werden die »Unterschichtler« plötzlich zu einer »Bedrohung für die Mehrheitsgesellschaft«, ja sie zeichnen sogar für den Verfall einer national definierten »bürgerlichen Leitkultur« (Nolte 2004) verantwortlich.

Prekäres Sein ist der letztgenannten Ansicht zufolge auf einen »freiwilligen Selbstausschluss« zurückzuführen, der die Erwähnung jeder weiteren *fait social* total obsolet macht. Die Tatsache, dass man die Stimmen der Betroffenen in die Erhebung dieses Befunds nur bedingt miteinbezogen hat, scheint keine Zweifel an diesem Deutungsmuster zu wecken. Werden »die Unbenennbaren« (Schmidt 2006) im Gewirr tagesaktueller Banalitäten dann doch benannt, so bleiben die makrosoziologischen Gründe für ihre Lage zumeist im Dunkeln. Die Rede ist nicht von der politischen Seinsgewissheit einer unaufhaltsamen Knappheit bezahlter Erwerbsarbeit oder den Folgen, die ihr Verlust auf Individuen haben kann; viel eher wird vom freiwilligen Rückzug der *ewigen Verlierer* gesprochen:

»Was an der Sache neu zu entdecken ist, ist die ratlos verwaltete Normalität der Resignation. Etwa fünf bis sechs Millionen Deutsche verharren im Stand sozialer Hilflosigkeit. Sie haben sich als Mitglieder einer dynamischen Arbeitsgesellschaft aufgegeben.« (Klinger/König 2006, 4).

Im Rahmen der medialen Modellierung des ›Unterschichtlers‹ imaginiert sich der/die AutorIn zugleich das kulturelle Inventar seiner InterviewpartnerInnen. Mit viel mehr als einem Fernseher ist dessen Obdach idealiter nicht möbliert. Damit findet die vor zwei Jahren entbrannte Debatte um sogenanntes Unterschichtenfernsehen erneut Einzug in die Ausschmückungen eines allzu wahren Berichts. Prekäre werden als kulturindustriell verblödete KonsumentInnen gezeichnet, deren vermeintliche Passivität durch progredierenden TV-Konsum⁵ nur noch torpediert wird: ›Sie überlassen die Verlierer sich selbst – und der Super-Nanny auf RTL.‹ (ebd.)

Wo die Rede von einer Personengruppe namens ›abgehängtem Prekariat‹ die Rede war, wurde von journalistischer Seite gar nicht erst nach *angehängten* Prekären gesucht. Auf die Looser-Zuschreibung folgt zumeist der Ruf nach verstärkter staatlicher Administration derer, die sich selbst nicht mehr regieren können. Die Rede ist vom ›Verharren im Stand sozialer Hilflosigkeit‹, welche die Forderung nach einer ›starken Hand‹ impliziert:

»Es sind die Vereinigungsverlierer. Dort findet der Abstieg statt, ist die Arbeitslosigkeit am höchsten. Dort hält man die Arbeitswelt für eine geschlossene Gesellschaft, misstraut der Politik, fordert jedoch einen starken regulierenden Staat.« (Schmidt 2006, 43).

Das Aufrollen ›devianter‹ Fälle erfolgt zumeist mit einem definitiven Ziel. Die verstärkte staatliche Administration der ›Unterschichtler‹ stellt die *ultima ratio* einer Rettung der Resignierten dar. Jene Personen, die sich selbst nicht ›gut regieren‹, müssen durch verstärkte staatliche Kontrolle aus ihrer Misere ›geholt‹ werden. Das gewaltsame Hineindrängen von Erwerbsarbeitslosen in Mini-Jobs und 1-Euro-Jobs genießt vor dem Hintergrund volles Verständnis. Auch der staatliche Zugriff aufs Private erscheint nicht länger legitimationspflichtig. Die Rede von ›chipsmümmelnden Kindern‹ (Schmidt 2006) und anderen schwer ›verwahrlosten‹ Unterschichtsangehörigen lassen staatlich verordnete Diätmaßnahmen sowie andere Instruktionen zur Veränderung der Lebensweise plausibel erscheinen.⁶ Sie zielen auf eine breit angelegte Verhaltensänderung im Rahmen eines biopolitischen Regulativs, das seit dem 19. Jahrhundert auf die Konditionierung der mit demographischen Mitteln erstmals entdeckten ›Bevölkerung‹ abzielt. Die Betonung einer devianten ›Unterschichts-Physis in den Medien ist nicht einfach nur ein Nebenprodukt fehlgeleiteter Deskriptionsversuche. Die Fokussierung der Aufmerksamkeit auf Alkoholflaschen und/oder Chipstüten in besagten Haushalten ist Ausdruck eines Blicks, der den Grund für die biopolitische Abweichung im Equipment der Haushalte vorzufinden glaubt. Eifrig wird nach Zeichen der ›Verwahrlosung‹ gefahndet. Der Körper wird dabei zum bevorzugten Repräsentanten eines ökonomisch prekären Status.⁷

Modellierungen des ›Aktivbürgers‹: Der gouvernementale Imperativ und die ›Unterschicht‹ *ex negativo*

Das, was heute gemeinhin als Normalarbeitsverhältnis bezeichnet wird, ist Ergebnis der Kämpfe der ArbeiterInnenschaft, die sich vom 18. bis ins 20. Jahrhundert

durchziehen. Prekarität, gefasst als ›Unsicherheit der Lebensbedingungen durch die Widerruflichkeit des Erwerbs‹ (Dieckmann 2005) war im 19. Jahrhundert die grundlegende Eigenschaft des/der lohnabhängigen ProletarierIn. Im Zuge der Erbauung von Werkssiedlungen wurden die vormals ›freien ArbeiterInnen‹ territorial gebunden und erhielten infolge weiterer Kämpfe die nötigen Rechte, die sie verstärkt an Fabrik und/oder Unternehmen gebunden haben.

Derzeit entsteht ein neuer Typus von Lohnabhängigen, die den vormals unter unsicheren Bedingungen arbeitenden ProletarierInnen in genealogischer Hinsicht folgt.⁸ Während im klassischen Arbeitsvertrag die Lohnabhängigen ihre Arbeitskraft nur für eine bestimmte Zeit zur Verfügung stellen, wird die seit den 1990ern kontinuierlich ansteigende Zahl an WerkvertragsnehmerInnen lediglich für das abgelieferte Produkt – das Werk – bezahlt. Dadurch werden sie zu ArbeitnehmerInnen, die infolge der Widerruflichkeit ihres Erwerbs prekär leben.

Dass prekäre Arbeitsverhältnisse in den letzten zehn Jahren in beispielhafter Weise voran getrieben wurden, ist empirisch belegt. Über die Lebensstile, Verhaltensweisen und Wertvorstellungen der Prekären sagt ihre ökonomische Disposition jedoch nur bedingt etwas aus. Im Gegensatz zu den Ausprägungen von Prekarität unter fordistischen Bedingungen ist postfordistische Prekarität ein soziales Phänomen, das »quer« zu traditionellen sozialen Schichtungen auftritt. Anders als im 19. Jahrhundert produziert Prekarität heute zu heterogene Strukturen und Lebensverhältnisse, um deren Angehörige noch zu *einer* sozialen Schicht zusammenfassen zu können. In einer funktional ausdifferenzierten Gesellschaft führt Prekarisierung nicht etwa zur Bildung einer Klasse, sondern bewirkt vielmehr die Diversifizierung derselben. Warum taucht der vereinheitlichende Begriff einer neuen ›Unterschicht‹ dennoch in der medialen Debatte auf?

Die ›neue Unterschicht‹ wird ausgerechnet zu einem Zeitpunkt entdeckt, in dem verstärkt am Entwurf eines neuen Subjekts der Arbeit gebastelt wird. Dieses soll prekäre Lebens- und Arbeitsverhältnisse nicht einfach nur stillschweigend hinnehmen, sondern daraus vielmehr einen persönlichen Mehrwert beziehen. In Bezug auf das mangelnde Entgelt für die vollbrachte Tätigkeit unterscheiden sich diese neuen Subjekte der Arbeit nur bedingt von den feuilletonistisch gezeißelten ›UnterschichtlerInnen‹: Trotz abwesender Bezahlung kommen die ParallelunternehmerInnen der Prekären ganz ohne soziale Stigmata davon: ›Neue Ehrenamtliche‹, ›Volunteers‹ und andere Abkömmlinge einer neuen Kultur der Freiwilligkeit werden ungeachtet ihrer nicht-wertschöpfenden Tätigkeit zu innovativen EigenunternehmerInnen einer unsicheren Zukunft stilisiert.

Im Dritten Sektor wird derzeit ein bis dato ungenutztes Arbeitskräftepotenzial vermutet, durch dessen kontinuierliche Mobilisierung der Rückgang sozialstaatlicher Leistungen ausreichend kompensiert werden soll. ›Neues Ehrenamt‹, ›Zivilgesellschaftliches Engagement‹ oder ›AktivbürgerInnenschaft im Dritten Sektor‹ (Beck 2000) sind die Namen für jene Beschäftigungsformen, die am Ende der fordistischen Massenbeschäftigung am Horizont des Denkmöglichen auftauchen. Auf besagtem Terrain wird ›Freiwilligenarbeit‹ auf Basis eines Entgelts namens Anerkennung verrichtet. Prekarisierungsprozesse werden somit von staatlicher Seite nicht etwa eingedämmt, sondern vielmehr forciert: Arbeit ohne tarifliche Bezahlung und entsprechende Rechte erscheint nicht länger als Zumutung, sondern vielmehr als adäquate Form der Bewirtschaftung eines vom Arbeitsmarkt ausgesperrten ›Humankapitals‹.

Vor diesem Hintergrund erscheinen die unter paternalistischer Obhut initiierten Re-sozialisationsversuche des arbeitslos gemachten ›Zornpotenzials‹ (Sloterdijk) nicht länger ethisch bedenklich: Weil der/die AktivbürgerIn so unaufhörlich am Gemeinwohl arbeitet, darf auch der ›Unterschichtler‹ dem postfordistischen Produktivitätssimperativ nicht länger die kalte Schulter zeigen. Wo der moralische Appell zum Arbeiten nicht ausreicht, soll Hartz IV die Transformation zum heroischen Diener des Gemeinwesens besorgen.⁹

Im Zuge derartiger ideologischer Umstrukturierungen in der Bedeutung von Erwerbsarbeit ist diese nicht länger eine Tätigkeit, deren routinierte Ausführung der Deckung täglicher Lebenskosten dient. Ein Maximum an Bequemlichkeit und ein Minimum an Leistung im Sinne eines ökonomischen Traditionalismus¹⁰ ist nicht länger Bedingung für einen dauerhaften, gewohnten und gesicherten Lohn; vielmehr wird die *vita activa* zum Auswuchs eines moralischen und/oder libidinösen Bedürfnisses stilisiert. Die Lust an der Gratisarbeit entspringt keiner konventionellen Ökonomie des Begehrens mehr. Arbeit ist nicht länger Mittel der Subsistenz, sondern Ausdruck der Ontologie des/der AktivbürgerIn (vgl. dazu exemplarisch Reichert 2002): Diese/r arbeitet nicht weil ökonomische Gründe die Entäußerung erforderlich machen, sondern weil dies ihrem/seinem ureigensten Bedürfnis entspricht – eine Ökonomie, die für ausgewählte Bevölkerungsgruppen gar nicht so unökonomisch ist: Für jene, die von der Reproduktion ihrer Lebensgrundlagen ohnedies entbunden sind, mag die Arbeit am eigenen sozialen Kapital durchaus freudvoll sein; wo es jedoch am materiellen Pendant fehlt, reicht das symbolische Entgelt allein nicht aus.

Im Zuge der Profanierung einer protestantisch eingefärbten religiösen Ethik wird Arbeit zur letzten gesellschaftlichen Bastion, die noch Aussicht auf die erwünschte Erlösung zu bieten hat. In der ›entzauberten Moderne‹ (Max Weber) ist das Versprechen auf Selbsttranszendenz zu einem innerweltlichen geworden: Die vormals metaphysischen Ambitionen sollen durchs rege Tätig-Sein in der Welt kanalisiert werden. Der Blick auf dieses trübe Panorama ist dem UnternehmerInnengeist protestantischer Provenienz Grund genug, um vom ewigen Streben nicht abzulassen. Dieses erschöpft sich in den Worten Max Webers nicht im Ziel »[e]infach [zu] leben, so [zu] leben, wie er zu leben gewohnt ist und soviel erwerben, wie dazu erforderlich ist« (Weber 1996, 27). Erwerbsarbeit wird zum gesellschaftlichen *summum bonum* mitsamt den entscheidenden Konsequenzen: »Der Puritaner wollte Berufsmensch sein – wir müssen es sein.« (ebd., 149).

Der oben beschriebene Wandel in der Arbeitsauffassung ist nicht allein auf die Veränderung einer Geisteshaltung zurückzuführen. Es bedarf auch einer politischen Technologie, durch die die Transformation der Arbeit forciert werden kann. In diesem Zusammenhang hat Michel Foucault vom Dispositiv der Gouvernementalität gesprochen. Darunter ist die systematische Einschränkung von staatlicher Wohlfahrt und Fürsorge zu verstehen – ein Prozess, der wiederum mit dem Appell ans Selbstmanagement der BürgerInnen einhergeht. Die dazugehörigen Subjekte entstehen folglich nicht allein durch Disziplinierungsoperationen. Sie werden regierbar gemacht, indem »ihre Lebenserwartung, ihre Gesundheit, ihre Verhaltensweisen (...) in vielschichtigen und verwickelten Beziehungen zu diesen Wirtschaftsprozessen« (Foucault 2004, 42) gesetzt werden.

Stand zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch die industriell organisierte Fabrikarbeit im Zentrum des Arbeitslebens, so haben sich die Formen von Arbeit am Höhe-

punkt postfordistischer Arbeitsorganisation gouvernementalisiert. Die immateriell gewordene Fabrik hat sich gleichsam ins Innere des Individuums verlagert, das seither selbst für die Überführung der geleisteten Arbeit in den betrieblichen Ablauf verantwortlich ist. Die Selbst-Kontrolle der Individuen im Sinne einer verstärkten Planung, Steuerung und Überwachung der eigenen Tätigkeit hat althergebrachte Formen der Disziplinierung abgelöst. Der Prozess der Reproduktion und ›Vermarktung‹ der eigenen Arbeitskraft avanciert zum Lebensmittelpunkt des *homo oeconomicus*.¹¹ In welcher Beziehung steht die postmoderne Verfasstheit des Aktivbürgers nun zur späten Entdeckung unterschichtlicher Befindlichkeit? Welchen Stellenwert nehmen die Biographien Erwerbsarbeitsloser im Kontext von Prämissen der Selbstregier- und Selbstvermarktbarkeit ein?

Wäre es Ziel des medialen Diskurses rund um die Entstehung neuer »Unterschichten« gewesen, prekäre Lebensbedingungen im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungen zu beschreiben, gäbe es die Stigmatisierungen nicht, die im Zentrum der Debatte standen. Nicht die Beschreibung der Situiertheit einer sozialen Schicht war in diesem Zusammenhang von besonderem Interesse; im Zentrum stand vielmehr die Anprangerung der »Underclass-Arbeitsethik«. Das politische Ziel ist damit erreicht: Über die Darstellung des Gegenteils versichern sich jene erneut ihrer antrainierten Selbstregulierungsfähigkeiten, die ohnedies behaupten können, sich »gut zu regieren«. Zur Bestätigung der eigenen Leistung benötigt der Mittelstand eines Exempels *ex negativo*. Diese Form der Selbstdefinition qua Setzung einer absoluten Differenz hat Pierre Bourdieu einst Distinktionsgewinn genannt.¹²

Die identitätsformierende Kraft des Unterscheidens ist evident: Denn wer weiß überhaupt noch, wer er/sie ist, wenn er/sie nicht am Arbeiten ist? Fürs fundamentale Nicht-Sein stellen die Biographien Erwerbsarbeitsloser das entsprechende Pendant dar.

Abseits dieser Distinktionsabsichten dient der rhetorische Coup ›Unterschicht‹ noch einem anderen Zweck. ›Die Unterschicht‹ wird ausgerechnet zu einem Zeitpunkt entdeckt, in der das Gespenst der Prekarität längst in der gesellschaftlichen Mitte angekommen ist. Anstatt diese Verschiebung in ausreichendem Maße zu thematisieren, spricht man vom ›Schicksal‹ der in Nachfolge des Unberühbaren firmierenden ›Unbenennbaren‹. Notdürftig kann die eigene Identität qua Konstruktion eines abschreckend anmutenden ›Anderen‹ gerade noch abgesichert werden. Im Wort ›Unterschicht‹ kommt das Unbehagen des Mittelstands endlich zu sich. Dieses ist nichts anderes als ein Name für die Angst vorm Abstieg. Es ist die eigene Angst, die in der Darstellung des »sozialen Abstiegs« anderer ihr hinreichendes Pendant gefunden hat. Nicht anders als jede Form der Angst ist auch sie ohne Objekt. Die zugerichtete und zurechtgemachte Unterschicht ist nur das Bild, das über diesen fundamentalen Mangel hinwegtäuschen soll.

Literatur

- Altwater, Elmar (1987) Sachzwang Weltmarkt, Hamburg
 Beck, Ulrich (2000) Wohin führt der Weg, der mit dem Ende der Vollbeschäftigungsgesellschaft beginnt?; in: Ders. (Hg.) (2000) Die Zukunft von Arbeit und Demokratie. Frankfurt am Main, 7-66

- Birkner, Martin/ Birgit Mennel (2006) »Mayday! Oder: die Unmögliche Organisierung der möglicherweise Unorganisierbaren – eine Zwischenbilanz mit Ausblick“; in: Kulturrisse 04/2006, 18-21
- Boltanski, Luc/ Eve Chiapello (2003) Der neue Geist des Kapitalismus, Konstanz
- Bolz, Norbert (2005) »Fast überall Trash«, Interview mit dem Medienphilosophen Norbert Bolz, auf Welt online: http://www.welt.de/print-welt/article673088/Fast_ueberall_Trash.html
- Bourdieu, Pierre (1998) Prekarität ist überall; in: Ders.: Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstandes gegen die neoliberale Invasion, Konstanz, 96-102, wiederveröffentlicht auf: <http://www.labournet.de/diskussion/arbeit/realpolitik/prekaer/bourdieu.pdf>
- Bourdieu, Pierre (1979) Entwurf einer Theorie der Praxis, Frankfurt am Main
- Bourdieu, Pierre (2000) Die zwei Gesichter der Arbeit. Konstanz
- Bröckling, Ulrich (2007) Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt am Main
- Castel, Robert (2000) Metamorphosen der sozialen Frage, Konstanz
- Dieckmann, Martin (2005) Die Widerruflichkeit der Normalität, Referat auf dem BUKO 28 Kongress in Hamburg, abgedruckt in: Grundrisse Nr. 15/2005, Wien
- Donzelot, Jacques/ Denis Meuret/ Peter Miller/ Nikolas Rose (1994) Zur Genealogie der Regulation. Anschlüsse an Michel Foucault, Mainz
- Fischermann, Thomas (2007) Die Angst der Mittelschicht, Die Zeit Nr. 8, 15. 02. 2007
- Foucault, Michel (1979) Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt am Main
- Foucault, Michel (1993) Technologien des Selbst; in: Martin H. Luckmann/ Huck Gutman/ Patrick H. Hutton (Hg.) Technologien des Selbst, Frankfurt am Main
- Foucault, Michel (2004) Geschichte der Gouvernementalität. Band 2: Geburt der Biopolitik, Frankfurt am Main
- Frassantio-Netzwerk (2005) Prekär, Prekarisierung, Prekariat. Bedeutungen, Fallen und Herausforderungen eines komplexen Begriffs, und was das mit Migration zu tun hat. Online unter: <http://www.labournet.de/diskussion/arbeit/realpolitik/prekoer/frassanito.html>
- Friebe, Holm/ Sascha Lobo (2006) Wir nennen es Arbeit. Intelligentes Leben jenseits der – Fixanstellung, München
- Hendix, Heike (2007) Die Unterschichten-Studie. Interview mit dem Studienleiter der Friedrich-Ebert-Stiftung Bonn. Online unter: <http://www.wdr.de/themen/politik/deutschland/unterschicht/interview.jhtml>
- Herz, Wilhelm (1998) Der häßliche Sieger, Die Zeit Nr. 47, 12. 11. 1998
- Klinger, Nadja/ Jens König (2006) Sieben Rezepte gegen die Armut, Die Zeit Nr. 43, 19. 10. 2006
- Krämer, Sybille (2003) Erfüllen Medien eine Konstitutionsleistung? Thesen über die Rolle medientheoretischer Erwägungen beim Philosophieren; in: Münker, Stefan/ Alexander Roesler/ Mike Sandbothe (Hg.) Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffs, Frankfurt am Main, 78-90
- Lemke, Thomas (1997) Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität, Berlin/Hamburg
- Lorey, Isabell (2007) Vom immanenten Widerspruch zur hegemonialen Funktion. Biopolitische Gouvernementalität und Selbst-Prekarisierung von KulturproduzentInnen; in: Gerald Raunig/ Ulf Wuggenig (Hg.) (2007) Kritik der Kreativität, Wien
- Marx, Karl (1983) Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, MEW 42, Berlin
- Meschig, Alexander/ Mathias Stuhr (Hg.) (2003) Arbeit als Lebensstil, Frankfurt am Main
- Moldaschl, Manfred/ Günter G. Voß (Hg.) (2002) Subjektivierung von Arbeit, München
- Negri, Toni/ Maurizio Lazzarato/ Paolo Virno (1998) Umherschweifende Produzenten. Immaterielle Arbeit und Subversion, Berlin
- Niejahr, Elisabeth (2006) Kollegen zweiter Klasse, Die Zeit Nr. 10, 02. 03. 2006
- Nolte, Paul (2004) Generation Reform. Jenseits der blockierten Republik, Bonn
- Pongratz, Hans J./ Günter G. Voß (2003) Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen. Berlin
- Rambach, Anne und Marie (2001) Les intellos precaires, Paris
- Reichert, Ramón (2002) »Volunteering« und »Bürgerarbeit« in Gemeinwohl-Konzepten. Überlegungen zur unbezahlten Arbeit; in: Arbeit. Zeitschrift für Arbeitsforschung,

- Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik. Hg. v. der Sozialforschungsstelle Dortmund 2002/1, 33-47. Online unter: <http://www.zeitschriftarbeit.de/docs/1-2002/reichert.pdf>
- Roth, Karl-Heinz (1994) Die Wiederkehr der Proletariat, Köln
- Schmidt, Thomas E. (2006) Reden über die Unbenennbaren, Die Zeit Nr. 43, 19. 10. 2006
- Sennett, Richard (2000) Der flexible Mensch. Die Kultur des Kapitalismus, München
- Stein, Gerd (1985) Lumpenproletarier-Bonze-Held der Arbeit. Verrat und Solidarität, Frankfurt am Main
- Tsianos, Vassilis/ Dimitris Papadopoulos (2007) Prekarität: eine wilde Reise ins Herz des verkörperten Kapitalismus. Oder: wer hat Angst vor der immateriellen Arbeit?; in: Gerald Raunig/ Ulf Wuggenig (Hg.) (2007) Kritik der Kreativität, Wien. Online unter <http://eipc.net/transversal/1106/tsianospapadopoulos/de>
- Walter, Franz (2006) Fusel oder Premier cru – Soziale Spaltung in Deutschland, Spiegel Online
- Weber, Max (1996) Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, Weinheim
- Weber, Max (1947) Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der Sozialökonomik, Tübingen
- Zizek, Slavoj (1998) Plädoyer für die Intoleranz, Wien

Anmerkungen

- 1 Im Zuge von bewegungsnahen Diskussionen um Prekarität und Prekarisierung wurde ein gesamtes Arsenal an distinkten Bezeichnungsformen jenseits von Opferzuschreibungen und (Selbst-)Stigmatisierungen entwickelt. Demnach wird die Einsicht geteilt, dass es nur bedingt sinnvoll ist, von Luxus-Prekarisierten und unterprivilegierten Prekarisierten, einer »kreativen Klasse«, den »intellos precaires« oder der »digitalen Boheme« mit Distinktionsabsicht zu sprechen. Derartige Ausdifferenzierungen lenken letzten Endes nur davon ab, dass es sich bei all diesen Identitäten um Prekäre handelt.
- 2 Zur Geschichte des Begriffs des Lumpenproletariats vgl. Stein (1985).
- 3 Gegenüber den subversiv-wehrhaften Manifestationen der »Unregierbaren« war selbst »Die Zeit« vor einigen Jahren noch wesentlich aufgeschlossener. Berichtet wurde in etwa über den französischen Soziologen Pierre Bourdieu im Kontext von Prekarität. Dieser sagte in seiner Rede an die Streikenden am Pariser Gare de Lyon 1995: »Man kann diese internationale Technokratie nur wirksam bekämpfen, indem man sie auf ihrem bevorzugten Gebiet herausfordert, dem der Wirtschaftswissenschaft, und indem man dem verstümmelten Wissen, dessen sie sich bedient, ein Wissen gegenüberstellt, das mehr Respekt vor den Menschen und den Realitäten hat, denen diese gegenüberstehen.« (Herz 1998).
- 4 Trotz des Wissens, dass Repräsentationen kulturelle Konstruktionen und nicht Abbilder empirischer Sachverhalte sind, wird im aktuellen Mediengebrauch der erkenntniskritische Abstand oft auf Null reduziert. Diesen blinden Fleck im Mediengebrauch beschreibt Sybille Krämer mit folgenden Worten: »Medien werden ihrer Funktion umso besser gerecht, je mehr sie uns vergessen lassen, dass es Medien sind, durch die wir etwas zu sehen oder zu hören bekommen.« (Krämer 2003, 81)
- 5 Zielgruppenorientiertes Fernsehen mag es geben; über die Art und Weise wie das Gesendete rezipiert und dechiffriert wird, sagt diese Feststellung jedoch nur wenig aus. Eine Soap wie »Emergency Room« genießt bei Spitzenverdienern eine ebenso hohe Beliebtheit wie in den sogenannten »niederen« Klassen. Trotz ähnlich hoher Einschaltquoten bei beiden Gruppen erfahren wir dadurch noch nichts über die unterschiedlichen Lesarten der Serie. Die »feinen Unterschiede« im Mediengebrauch können anhand der Messung von Quantitäten nicht ausreichend hervorgehoben werden. Ob ein Medieninhalt als Trash, Parodie oder als bloße Berieselung von der SeherIn decodiert wird und zu welchem Anlass dieser konsumiert wird, ist nicht ausreichend erforscht. Die Existenz von »Unterschichtenfernsehen« ist somit mehr eine Spekulation denn kulturelle Gewissheit.
- 6 Im Dienste derselben gewährte der Staat zu Beginn der Ära Blair staatliche Beihilfe nur noch als Gegenleistung für eine Umstellung der Ernährungsgewohnheiten, der »Erziehung« der Kinder sowie eine Einschränkung des TV-Konsums.
- 7 Als Produkt einer bis dato neuen Verknüpfung von politischer Ökonomie und moralischem Gebaren wird dem Körper verstärktes politisches Interesse zuteil. Die Definition dessen,

was Prekarität heißt, wird dadurch noch einmal ein Stück weit verändert. Infolge der Verknüpfung von Ökonomie und Körper betrifft Prekarität nicht einfach nur den Status des Individuums als Wirtschaftssubjekt. Die Existenz ganzer Bevölkerungsgruppen, die sich aufgrund von körperlichen Einschränkungen nicht reibungslos für den Effizienzwettbewerb aktivieren lassen, wird zu einer prekären Angelegenheit. Nicht nur ›chipsmümmelnde Kinder‹ sondern auch alte, kranke und behinderte Menschen werden zu TrägerInnen prekärer Existenzen.

- 8 In Anbetracht der gegenwärtigen Renaissance unsicherer Arbeitsverträge spricht Karl-Heinz Roth (1994) von einer ›Wiederkehr der Proletariat‹. Dieser geht davon aus, dass das fordistische Normalarbeitsverhältnis lediglich eine für das fordistische Zeitalter charakteristische Form der Beschäftigung war. Mit dem Zuendegehen dieser historischen Periode werden ungesicherte Beschäftigungsverhältnisse wieder zur Norm.
- 9 Die Integration der vormals Ausgesperrten ist signifikant für den Umgang mit ›Devianz‹ im Postfordismus. Während Individuen, die im Rahmen des Projekts eines moralisch fundierten Utilitarismus keinerlei Nutzen mehr erfüllen, zu Zeiten der Hochblüte des Liberalismus noch hospitalisiert und/oder weggesperrt wurden, werden sie heute zwangsbewirtschaftet. Das Asyl ist kein Ort des Auskommens mehr. Mit durchlässigen Grenzen ausgestattet, wird dieses aus dem Abseits herausgeholt und in die gesellschaftliche Mitte hineinverlagert. ›Unterschicht‹ ist nur ein Name für eine dieser schwer administrierbaren gesellschaftlichen Gruppen. In der Hochphase des Differenzkapitalismus wird diese mit dem Ziel rubriziert, sie in die ›globalisierte Gemeinschaft‹ zu integrieren: »Ist die Geschichte des Kapitalismus nicht die lange Geschichte dessen, wie der ideologisch-politische Rahmen dazu in der Lage war, sich den Bewegungen und Forderungen anzupassen, die scheinbar genau sein Überleben bedrohten?« (Zizek 1999, 91).
- 10 Max Weber spricht von zwei Typen des Wirtschaftstreibens, die einander diametral entgegengesetzt sind. Das rücksichtslose Streben nach Gewinn stellt bei Weber einen perversen Abkömmling jener auf die bloße Reproduktion der Lebensgrundlagen ausgerichteten Subsistenz dar, die in traditionalistischen Gesellschaften die Norm darstellte. Der kapitalistische Geist ist expliziter Gegner dieser traditionalistischen Art des Empfindens. Das Wittern auf Gewinn ist bei Weber Ausdruck der ›Skrupellosigkeit der Geltendmachung des Eigeninteresses‹ und stets mit ›[e]ine[r] Flut von Mißtrauen, gelegentlich von Haß‹ (Weber 1996, 47) gepaart. Für diesen Wandel in der Arbeitsauffassung zeichnet die Durchsetzung der Denklogik des asketischen Protestantismus verantwortlich. Diese wirkt seit dem 18. Jahrhundert ›mit voller Wucht gegen den unbefangenen Genuss des Besitzes‹ und entlastete den Gütererwerb von den Hemmungen der traditionalistischen Ethik, »sie sprengt die Fesseln des Erwerbstrebens, indem sie es nicht nur legalisiert, sondern [...] direkt als gottgewollt ansieht.« (ebd., 145)
- 11 Die Selbst-Ökonomisierung wird zum Lebensmittelpunkt der arbeitenden Subjekte. Als kulturelles Idealbild am neoliberalen Horizont taucht neuerdings die Figur des flexiblen ›Arbeitskraftunternehmers‹ auf (Moldaschl/Voß 2002; Meschnig/Stuhr 2003).
- 12 Bourdieu zeigt in seinen sozialen Analysen, auf welche Weise ein rhetorischer Stil, eine bestimmte Mode, eine ästhetische Eigenart oder die Entwicklung eines bestimmten symbolischen Markenzeichens ›das strategische Mittel zur Darstellung von Distinktion bilden‹ (Bourdieu 1987, 120). Er geht von einem strategischen Gewinnstreben der sozialen AkteurInnen als Effekt der Anwendung bestimmter sozialer Strategien aus (ebd. 50, 519, 528). Sogenannte ›Distinktionsgewinne‹, also spezifische Merkmale sozialer Unterscheidung, manifestieren sich als soziale Anerkennung (ebd., 346, 440).